



Das Feuilletton

ZEITUNG FÜR DEBATTE, KULTUR, MEDIEN UND ZEITGESCHEHEN

ENTRÉE: Kommen auch noch die Eisbären-Kriege?

Ausgerechnet Grönland. In den manchmal wirren Fantasien des soeben angelobten US-Präsidenten Donald Trump ist die Besessenheit mit Grönland wohl eine der kuriosesten. Trump will ja Grönland den Vereinigten Staaten einverleiben oder es im Rahmen einer Allianz näher heranholen. Das



Problem: Grönland gehört schon jemandem. Und das Königreich Dänemark hat erstaunlicherweise etwas dagegen, einen flächenmäßig überragenden Teil seines

Territoriums an einen verhaltensorientierten Republikaner abzugeben. Trump wollte gar militärische Gewalt nicht ausschließen, wenn die störrischen Polar-Dänen nicht bald willig ihre Iglu-Türen öffnen. Was, konsequent zu Ende gedacht, übrigens zu einem Paradoxon führt: Denn ein Angriff würde vertragsgemäß den NATO-Verteidigungsfall auslösen und die NATO-Verbündeten müssten Dänemark im Krieg gegen – nun ja, die NATO, beistehen. Da könnte es auf der Eisscholle ganz schön verwirrend zugehen.

Doch was gibt es in Grönland überhaupt Spannendes? In ganz Grönland gibt es nämlich gerade einmal so viele Einwohner wie im Bezirk Steyr-Land – etwa 60.000. Und etwa 30.000 Eisbären, nebstbei bemerkt. Dazu kommen jede Menge Robben, Wale und ganz viel dickes Eis. Aber deswegen muss man ja nicht gleich einen Nordatlantik-Krieg in Erwägung ziehen? Interessanter ist, was unter der Eisscholle steckt. Nämlich üppige Vorkommen von Seltenerden-Mineralien. Diese werden für Hochtechnologie gebraucht. Und derzeit ist China der größte Exporteur und hat damit die Welt gut im Griff. Das macht Grönland wertvoll.

Es ist übrigens nicht der erste Versuch durch die USA, sich das weitläufige Areal unter die gefrorenen Nägel zu reißen. Bereits mehrfach hatte man erfolglos versucht, es den Besitzern abzukaufen. Als die USA Alaska kauften, stand auch Grönland auf der Einkaufsliste – übrigens genau wie Island. Aber sagen Sie das nicht Donald Trump, sonst kommt der auf Ideen, die man in Reykjavík wohl weniger lustig findet.

baumgartner@feuilleton.online



Der andere Blickwinkel

Zeitlose Popkultur durch die Linse von Anton Corbijn. SEITE 13

BLICK ZURÜCK: VOM UMGANG MIT JUBILAREN

DEKONSTRUKTION. In Wien ist Johann Strauss heuer ein Terrier. Also, nicht nur. Aber auch. Jedenfalls in einem Escape Room im Rahmen des Strauss-Jahres 2025 im Wiener Museumsquartier. Da sitzt er mit Hundekopf und Frack da und grübelt. Künstlerin Deborah Sengl hat diese spielerische Annäherung an den Walzerkomponisten gestaltet. Wien feiert in diesem Jahr den 200. Geburtstag des Mannes, den die ganze Welt aus dem Neujahrskonzert kennt. Mit einem 22-Millionen-Euro-Budget soll aber nicht nur eskapistisch das Tanzbein geschwungen werden, auch neue Blicke, die erst unser Zeitalter ermöglicht, sollen auf Strauss geworfen werden. Christoph Irrgeher hat nachgefragt, was das für eine Neuinszenierung der „Fledermaus“ bedeuten wird.

Erst den 150. Geburtstag feiert heuer Rainer Maria Rilke. Er hat zuletzt eine schillernde Karriere in den Sozialen Medien gemacht. Auf Facebook findet man Bilder von Engeln oder Naturfotos, die mit Zeilen garniert sind wie „Vor lauter Lauschen und Staunen sei still“. Klaus Huhold tritt an zur Ehrenrettung des epochemachenden österreichischen Dichters. **Seiten 6 und 12**

IN DIESER AUSGABE

Märchen: Schneewittchen isst mal wieder den Apfel **Seite 7**

Klavierbau: In der Werkstatt von Bernhard Balas **Seite 10**

Fragen: Wie kommt man zum Sinn des Lebens? **Seite 19**

Literatur: Lilli Polansky über Gesundheitschreiben **Seite 20**

Ethik: Monsanto war einmal „das Böse“ – und jetzt? **Seite 24**

feuilleton.online

Herausgegeben von Bernhard Baumgartner, Christina Böck und Matthias Greuling

Monatsschrift, Österreichische Post AG, MZ 23Z044041 M, Retouren an Postfach 555, 1008 Wien, Das Feuilleton, Fröbelgasse 27/2, 1160 Wien



Leitartikel

Wenn ein 60er-Schlager den Ton angibt

Heute Morgen habe ich auf Instagram einen Golden-Retriever-Welpen gesehen, der auf zwei Beinen eine neckische Choreografie zum Pophit „APT.“ getanzt hat. Danach stand derselbe Auftritt mit einem Kätzchen, das eine pinke Perücke aufhatte, am Programm. Es hätte noch eine ganze Reihe solcher Clips in den Vorschlägen des Sozialen Mediums gegeben. Künstliche Intelligenz macht's möglich. Es scheint also unter den Nutzern des Dienstes reichlich Bedarf für solche zuckersüßen und absolut unrealen Fluchten aus dem Alltag zu geben. Kurz gesagt: Man hat es heute leicht, wenn man Eskapist sein will. Weniger leicht hat man es, wenn man Optimist sein will.

Eben auch in den sogenannten Sozialen Medien. Wer sich schon gemütmäßig mit den Nachrichten in Zeitungen und Fernsehen überfordert fühlt, der wird auf X (vormals Twitter) und Facebook noch einmal näher an den Rand des Untergangs geschoben. Nicht ohne die eigene empförungsbereite, urteilsschnelle und katastrophengeile Mithilfe. Es gibt sogar einen Begriff dafür: Doom-Scrolling, also sich stundenlang durch immer schlimmere Nachrichten, oder besser Nachrichten-Vorstellungen zu klicken. Diese Plattformen dienen – wenn nicht gerade der Welpen tanzt – nur mehr als Verstärker von ohnehin schon betrüblichen Entwicklungen.

Die ersten Wochen, eigentlich bereits die ersten Tage des Jahres 2025 haben schon den Ton angegeben. Und zwar für die Melodie der nächsten vier bis fünf Jahre. Sie klingt weniger wie das ausgelassen-kecke „APT.“, sondern eher wie ein behäbiger Schlager aus den 1960ern. Denn daran erinnert die Politik, die von österreichischen und internationalen Volksvertretern derzeit als zukunftsfähig verkauft wird. Zu Redaktionsschluss verhandelten ÖVP und FPÖ ein Koalitionsabkommen, in dem etwa im Zuge eines Sparpakets die Förderungen für klimabewusstes Bauen und Wohnen abgeschafft werden. Natürlich, könnte man sagen, ist es Luxus, einen Zuschuss zu bekommen, wenn man eine Solarenergie-Anlage baut oder seine Gasheizung durch andere Möglichkeiten ersetzt. Wenn es heißt, man muss den Gürtel enger schnallen, muss man halt solche Kapripen selbst bezahlen. Alle, die schon länger ohnehin den Gürtel enger schnallen, werden dann auf diesen „Luxus“ verzich-

*Man hat es heute leicht,
wenn man Eskapist sein will.
Weniger leicht hat man es, wenn
man Optimist sein will.*

ten, weil sie ihn sich nicht leisten können. Dass damit eine Investition in eine Zukunft mit anderen Ressourcen-Gegebenheiten nicht passiert, ist erst mal egal. Mit den Folgen kann sich ja dann die nächste Regierung beschäftigen.

Auf der anderen Seite ist eine „Herdprämie“ im Gespräch. Eine Finanzspritze für alle, die ihre Kinder länger zu Hause versorgen, also nicht in den Kindergarten schicken. Da dachte man, man war sich schon einig, dass eine wichtige Säule der Integration das Zusammenkommen von Kindern mit Gleichaltrigen ist. Und dass eine nicht funktionierende Integration ein Problem unserer Gesellschaft ist. Wie soll eine solche Idee aus der politischen Mottenkiste da zu einem Miteinander der Zukunft helfen? Wir leben nun mal nicht mehr in einer Welt, in der Mutti immer daheim ist und Kinder ihre Freunde am Nachmittag draußen zum Spielen treffen. Kinder, die nicht deutsch sprechen, werden bei ihren nicht-deutschsprechenden Müttern sein und nicht-deutschsprachige Handyvideos anschauen.

Nicht nur in Österreich hat man das Gefühl, auf einer Retrowelle zu reiten. In seiner Vereidigungsrede hat der erneute US-Präsident Donald Trump wahrscheinlich den größten Jubel bekommen, als er angekündigt hat, seine Mission sei es, den ersten Menschen auf den Mars zu schicken. Ja gut. Aber warum? Um seinen neuen besten Freund, (Unter-anderem-)SpaceX-Milliardär Elon Musk, oder vielleicht auch den raumfahrtaffinen Amazon-Chef Jeff Bezos noch reicher zu machen? Weil Trump historisch irgendwo im Kalten Krieg stecken geblieben ist, als man so etwas aus Prestige Gründen halt machte? Aber was bringt das der Allgemeinheit? Gibt es nicht Herausforderungen der nicht einmal so weit entfernten Zukunft, denen man sich mit der technologischen und finanziellen Kraft, die so ein Vorhaben bindet, zuerst stellen sollte?

Es ist auch für eingefleischte Optimisten eine traurige Bestandsaufnahme, dass es angesagter ist, in die Trickkiste der Ideen der letzten drei bis neun Jahrzehnte zu greifen, weil einem nichts anderes einfällt. Das Zitat mit dem Politiker mit den Visionen ist altbekannt. Heute wäre man schon zufrieden mit ein bisschen Vernunft und einem Hauch von Weitblick. Der über die nächste anstehende Wahl hinausreicht.



Christina Böck ist
Herausgeberin von
„Das Feuilleton“

Foto: Julia Stix



Das nächste
„Feuilleton“
(Nr. 13, April / Mai
2025) erscheint am
Freitag, 4. April in
den Trafiken, im
Handel und
im Abo.



Sie können unter
www.feuilleton.online
ein Abo
abschließen

IMPRESSUM Das Feuilleton

Medieninhaber:
Verein zur Förderung des österreichischen Feuilleton-Journalismus (VFFJ)
Postanschrift: Fröbelgasse 27/2, 1160 Wien
ZVR: 1527887965, UID: ATU79850813, IBAN: AT69 2011 1848 9174 8300

Herausgeberin und Herausgeber:
Bernhard Baumgartner, MA, Mag. Christina Böck, Matthias Greuling, BA
Chefredaktion: Mag. Christina Böck
Co-Herausgeberinnen und Co-Herausgeber:
Severin Groebner, MSc, Julia Wagner

Ständige Kolumnistinnen und Kolumnisten:
Severin Groebner, Walter Gröbchen, Mag. Claudia Aigner, Viktoria Klimpfner

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:
Simon Altorff, Gunther Baumann, Mag. Judith Belfkih, Lotte Blumenberg,
Walter Gröbchen, Mag. Klaus Huhold, Mag. Christoph Irrgeher, Manfred Klimek,
Reinhard Koller-Astleithner, Dr. Clemens Marschall, Dr. Petra Paterno,
Betina Petschauer, Peter Pisecker, Paul Poet, Andreas Rauschal,
Mag. Uwe Schögl, Dr. Andreas Tesarik.
Fotoredaktion: Robert Newald, Katharina Sartena.
Lektorat: Dr. Barbara Giller

Verlagsort: Wien

Grafik, Layout und Design: Matthias Greuling Werbeagentur, 2340 Mödling

Druck: Styria Print Group, Styriastraße 20, 8042 Graz

Einzelpreis: 6,00 Euro inkl. 10% UST
„Das Feuilleton“ erscheint in Print sechs Mal im Jahr.

Jahresabo: 35 Euro inkl. 10% UST
Bestellungen: abo@feuilleton.online

Telefon: 0664 / 996 040 39, from abroad: +43 664 996 040 39 (Mo, Mi, Fr von 14-16h)

Website: www.feuilleton.online, Mail: office@feuilleton.online

Die Offenlegung gem. §25 Mediengesetz ist ständig hier abzurufen:
www.feuilleton.online/kontakt/impressum-datenschutz

Gefördert durch die Wirtschaftsagentur Wien. Ein Fonds der Stadt Wien.

Die rote Linie

Ein Oscar für die KI!

Bei der 97. Oscarverleihung, die am 2. März stattfinden wird, wetteifern wieder viele Filme um die begehrte Trophäe, diesmal gehören vor allem die Titel „Emilia Perez“ von Jacques Audiard (13 Nominierungen) oder „The Brutalist“ von Brady Corbet (10 Nominierungen) zu den Favoriten – doch gerade hier regt sich Widerstand, der sogar so weit geht, dass gewisse Kritiker den Ausschluss beider Filme von der Oscar-Verleihung fordern. Was ist da los?

Die Kritiker sehen vor allem in der Nominierung der beiden Hauptdarsteller eine rote Linie überschritten. Im Fall von „The Brutalist“ soll bei Adrien Brodys Schauspielleistung nämlich ein bisschen von der Künstlichen Intelligenz nachgeholfen worden sein. Brody, der einen in die USA emigrierten ungarischen Architekten spielt, soll von der KI einen stärkeren ungarischen Akzent spendiert bekommen haben. Bei dem dramatischen Musical „Emilia Perez“ ist es Hauptdarstellerin Karla Sofia Gascón, der man via KI ganz einfach die stimmliche Bandbreite erweitert hat. Tricks, die in der Filmszene inzwischen an der Tagesordnung sind, weil die Entwicklung der KI so

rasch voranschreitet. Jedoch: Zeichnet man dann wirklich Schauspiel- und Sangeskunst aus, sollten die beiden Darsteller den Oscar gewinnen? Oder verschwimmen die Grenzen zwischen Talent und Technikturbo zusehends unkontrollierbar hinter der perfekten Kino-Illusion?

So viel ist fix: Das Kino per se ist immer schon eine Illusion gewesen, eine rasch abgespielte Folge von Fotografien. Natürlich gibt es beim Oscar genügend technische Kategorien, in denen man die Illusion entsprechend feiern kann. Vielleicht sollte man sich überlegen, eine Kategorie von Inhalten, die mithilfe von KI entstanden sind, einzuführen. Denn ein Schauspieler oder eine Schauspielerin sollten schon für das prämiert werden, was aus ihnen herauskommt, nicht für das, was man in sie hineinsteckt. Wobei: Heath Ledger soll vor seinem frühen Tod auch stets unter Medikamenten und Drogen gestanden haben, als er den „Joker“ in „Batman“ spielte. Das ist ja auch eine Beeinflussung seiner Kunst, in dem Fall offenbar zum Positiven, denn er erhielt dafür posthum den Oscar.

MATTHIAS GREULING



Foto: Wahavi / Stockimo / Alamy Stock Foto



Ein Viertel von einer Torte kann wenig oder viel sein, je nachdem

Viertel nach

Ist ein Vierteljahrhundert lang oder kurz? Warum gibt es keinen Vierteuro? Und wie klingt der Einvierteltakt?

CHRISTINA BÖCK

2⁰²⁵ also. Das war ein Schreck. Schon ein Vierteljahrhundert vergangen seit dem Millenniumswechsel? Ah nein, eh nicht. Aber am Ende dieses Jahres wird ein Vierteljahrhundert vergangen sein. Macht's das besser? Nein.

Die Zeit verfliegt einfach furchtbar schnell. Aber sie ist gleich noch einmal schneller veronnen, wenn man von einem Vierteljahrhundert spricht und nicht von 25 Jahren. Ein Viertelkilo Extrawurst ist ja auch mehr als 25 Dekka. Also natürlich nicht, aber es könnte einem so vorkommen. Die Wahrnehmung schlägt einem da nämlich ein Schnippchen. Das Hirn, das ja aus zwei Hälften (2/2) besteht, hat offenbar eher eine Vorliebe für Bruchzahlen. Vielleicht liegt es auch daran, dass man ein Viertel schon so oft verbildlicht gesehen hat und daher weiß, dass da echt schon ein gehöriges Stück vom Kuchen fehlt – während die Zahl 25 herzlich abstrakt bleibt. Und außerdem, schneiden Sie mal eine 25 aus einer Torte, das ist echt sehr kompliziert.

Das Viertel ist schon als Begriff ein sehr heimtückischer. Zum Beispiel besteht Österreich aus acht Vierteln. Das würde ja nach Adam Riese schon zwei Österreiche machen. Dabei ist es nicht einmal ein halbes Österreich. Es sind nur Niederösterreich und Oberösterreich mit Hausruckviertel, Innviertel,

Traunviertel, Mühlviertel, Mostviertel, Weinviertel, Waldviertel und, besonders sexy: Industrieviertel. Insgesamt ergibt das dann etwas mehr als ein Viertel von Österreich.

Da soll sich einer auskennen? Ja, allerdings! Das ist ja nicht die einzige Viertel-Verwirrung, die man sich in Österreich einhandeln kann. Wer sich nicht schon einmal bei der Zeitangabe für ein Treffen etwa um 10.15 Uhr verheddert hat, der hat dieses Land noch nicht vollständig erfahren. Was dem einen das „Viertel nach zehn“ ist, ist dem anderen das „Viertel 11“. Einige wenige sagen sogar „Viertel über 11“ Oder „Viertel auf 11“. Aber warum um Himmels willen „Viertel elf“? Was hat die nächste Stunde damit zu tun? Nun, so argumentieren diese temporal Irrgeleiteten: „Es ist ja jetzt schon eine Viertelstunde der nächsten Stunde vergangen.“ Potzblitz. Da könnte man ja zum heurigen Jahr auch Viertel 2100 sagen. Oder wäre das erst nächstes Jahr? Na egal.

VIERTEL ÜBER

Woher das Viertel kommt, ist klar: aus der Mathematik. Das ist vielleicht das Problem. Erklärt aber nicht, warum der Begriff so viele Mengenauffassungen in sich birgt. Bleiben wir beim Essen: Ein Viertelkilo Extrawurst mag einem schon viel vorkommen. Ein Viertelkilo Schweinsbraten hingegen ist eine halbe Portion. Ein Viertelliter Wein ist einmal ein guter Anfang an einem Heurigenabend. Ein Vier-

telliter Himbeersoda ist aber, wenn man durstig ist, kaum mehr als ein Stamplerl. Ein Viertelliter Bananenmilch wiederum ist kaum weniger als eine Gallone.

Da ist man in der Musik schon präziser. Eine Viertelnote ist halt nun mal eine Viertelnote. Für alle, deren Flöten- respektive Klavierstunden schon ein Vierteljahrhundert her sind: Das sind die Noten ohne das hübsche Fähnchen dran. Punkt, Strich, aus. Sehr basic. Die Note allein kann aber nicht viel ohne den Takt. Jetzt kennt wahrscheinlich jeder den Dreivierteltakt, überhaupt heuer im Johanna Strauss-Gedächtnisjahr. Der Einvierteltakt dagegen ist nicht sehr verbreitet. Als wichtiges und womöglich einziges Beispiel wird in einschlägigen Foren das Werk „Metastasis“ des zeitgenössischen Komponisten Iannis Xenakis angeführt. Das ist wirklich nicht gerade ein Walzer. Wer es schafft, dazu zu tanzen, der muss deutlich mehr als ein Viertel Wein getrunken haben. Xenakis' Musik war überhaupt sehr stark von Zahlen- und anderen furchteinflößenden Theorien wie Boolescher Algebra beeinflusst. Andere entdecken den Einvierteltakt auch bei der russischen, von Schostakowitsch verehrten Tonsetzerin Galina Ustrowskaja. Hier zeigt sich die Fairness dieses Metrums: Jede Note ist gleich viel wert. Auch die traditionelle chinesische Musik soll diesem Rhythmus unterworfen sein. Und wer doch zum Einviertel-

takt tanzen will, der muss sich Musik der Dancefloor-Gattung House zu Gemüte führen.

Alles schön und gut. Solange man nicht im Mittelalter gelebt hat. Da war das Viertel noch lebensgefährlich. Auf Hochverrat gab es die wenig subtile Strafe der Vierteilung. Ein findiger und wohl auch recht sadistischer Scharfrichter hatte ausgerechnet, dass zwei Arme und zwei Beine vier Gliedmaßen machen, und wenn man nur lang und fest genug an allen vieren zog, hatte man auch vier Viertel eines Ganzen. Unschön. Übrigens gab es zu Jahresbeginn bei einem bekannten Supermarkt eine Aktion auf Hendlkeulenviertel. Ein Viertelkilo Hendlkeulenviertel! Das kann doch kein Zufall sein!

DREIVIERTEL NACH

Zumindest im Geldbörsel muss man sich nicht mehr mit dem Viertel herumschlagen. Zumindest hierzulande und überhaupt im Euro-Raum. In den USA ist das natürlich etwas anderes. Der Quarter Dollar hat schon eine recht lange Tradition, der erste wurde 1796 geprägt. Aber auch Österreich hat schon Viertelmünzen gehabt, den Viertelgulden zum Beispiel. Gut, damals gab es auch einen Fünfzehntel-Kreuzer. Zwei-Cent-Stück-Hasser hätten für den wohl auch keine große Liebe aufgebracht.

Quarter kommt ja aus dem Lateinischen, quartus heißt „der Vierte“. Wikipedia listet exakt

drei Männer dieses dürftigen Beinamens auf. Sagen wir so: Julius Caesar waren sie nicht gerade von der Prominenz und Geschichtsträchtigkeit her. Nicht einmal Brutus.

Ein Jahr besteht übrigens aus 35.040 Viertelstunden. Wie viele davon akademische Viertel sind, das kann man so nicht sagen. Dieses hat ja, anders als man bei mancher akademischen Zusammenkunft denkt, nichts mit Wein, sondern nur mit Zeit zu tun. Diese Bezeichnung für 15 Minuten Verspätung, mit der eine Vorlesung beginnt, ist schon so oft missbraucht worden, wie der Hund die Proseminar-Arbeit gefressen hat.

Apropos Academia: Es gibt keinerlei Studien dazu, warum es so unpopulär ist, „zwei Viertel“ zu sagen. Das „Einhalb“ setzt sich da so dominant drauf, dass man sich fast genießen muss. Erst später muss das Viertel wieder erhalten. Als sperriges Dreiviertel.

Es ist ja schon bezeichnend, dass kaum je jemand sagt, es ist ein Dreivierteljahrhundert vergangen. Dem Dreivierteljahrhundert fehlt der jugendliche Pep. Das Dreivierteljahrhundert trägt wahrscheinlich Beige und schaut „Universum“. Beim Dreivierteljahrhundert hat man einfach schon resigniert. Ja, was soll's. Die Zeit vergeht, die Jahrhunderte auch. Und drei Viertel vom Kuchen machen halt auch satt – und müde. In diesem Sinne: Ein bekömmliches Viertel nach 2000!

Der Preis der freien Stimme

Schlechte Zeiten für progressives Geistesgut. Funktionalisierung, künstliche „Intelligenz“, neoliberale Optimierung sorgen im Kreativbereich für eine reaktionäre Verflachung und Propaganda-Unwesen. Und der mangelhafte Umgang der Politik damit wird gerade in Österreich und Deutschland in den nächsten fünf Jahren zu einem Kahlschlag der Kulturproduktion führen, insbesondere im Kinobereich.

PAUL POET

Kopfreisen galten einmal als Um und Auf zur Horizonterweiterung der Betrachtenden, so wie die Erkenntnis, dass die Welt nicht nur aus einer, sondern aus vielen Wahrheiten besteht, deren Abgleich uns erst zu einem wertschätzenden, demokratiefähigen Wesen macht. Doch wer hat dafür Zeit und Geld übrig in unserer grassierenden Ready-made-Welt der Schnellabruflbarkeit und Dauerverfügung, des Klick-Moralismus, der jeglichen Haltungsumgang auf einen Druck des Like- oder Dislike-Buttons einhegt. Kein Wunder also inmitten dieser Auflösung von Geschichte und Komplexität, dass Kultur zunehmend als hinterfragbarer Luxus, dass Demokratie als Auslaufmodell wahrgenommen wird.

Kultur ist Reichtum an Problemen, sagte einst Egon Friedell, damit auch das essenzielle Werkzeug einer Gesellschaft, sich mit den eigenen Schattenseiten, Widersprüchen, Hässlichkeiten überhaupt befassen zu können, um einen adäquaten Umgang mit diesen zu erlernen. Damit sind die Prinzipien Hoffnung und Haltung auch wesentlich reicher und nachhaltiger bedient als allein durch die kulturnationale Erbauung und das rekreative Entertainment. Doch wo sind da nun Zeit und Geld dafür in Zeiten der

Effizienzwut und der Wahrnehmungsökonomie? Dieses Verständnis hat über den Umweg der Staatsbudgetvergabe bereits massive systemische Auswirkungen auf den Kulturbereich.

„Es geht der Filmproduktion merkwürdigerweise gleichzeitig so gut wie nie zuvor, aber auch so schlecht wie nie zuvor“, erzählt mir Roland Teichmann am Telefon, seit über 20 Jahren Direktor des Österreichischen Filminstituts, dem Hauptförderer der Branche. Es gebe in den letzten ein, zwei Jahren so viel Geld in der Branche geben wie noch nie, gleichzeitig sei es eine extrem schwierige Situation, deren Grund er in der „asymmetrischen Verteilung“ dieser Gelder sieht. Seit

Anfang 2023 wurde die automatische und ungedeckelte Filmförderung ÖFI+ installiert, die vor allem internationalen, also nicht-österreichischen Streamer- und Kinogroßprojekten zugutekommt. Das holt natürlich Stars wie Kate Winslet, Willem Dafoe, Lily-Rose Depp mitten rein ins greifbare Tourismus-Portfolio, genießt eine hohe Wertschöpfung und wird als Instagram-Glamour bei Politik, Medien und Flaneuren gleichermaßen gern gesehen, wirkt sich aber auch sichtbar auf den Staatshaushalt aus. Allein zwischen 24.12. und 31.12. 2024 haben 11 solcher Projekte 14 Millionen Förderung bei ÖFI+ beantragt. Gleichzeitig wurde der wirkliche

Fördertopf für das eigentliche heimische Filmschaffen, heute ÖFI Classic genannt, mit einem Jahresbudget von 21 Millionen seit 2013 nicht mehr angehoben. Trotz intensiver Inflation und Branchenwachstums.

ZWEIKLASSENSYSTEM

Das führt zwangsläufig zu einem fatalen Balance-Verlust der Branche. Einerseits entsteht ein Zweiklassensystem derjenigen, die als Fachkräfte plötzlich bei den ganz Großen auch entsprechend viel verdienen können und mit Arbeit übergedeckt sind, und den anderen, die mit immer mehr Ellbogenmentalität um das große Weniger an eigentlich heimischen Projekten rittern müssen, das durch die klassische Förderung abgedeckt wird. Die Einreicherinnen für Herstellung mussten sowohl beim ÖFI als auch beim Filmfonds Wien erst kürzlich aus Budgetgründen von jährlichen vier auf drei herabgesetzt werden. Das ausgerechnet im Kernbereich der Marke „Österreichischer Film“, die nicht umsonst den internationalen guten Ruf des Kulturlandes ausmacht. Etablierte RegisseurInnen und AutorInnen müssen hinkünftig statt der schon schwierigen drei bis 10 Jahre bis zum „nächsten Film“ eher mit geschätzten 8 bis 15 Jahren rechnen. Wirtschaftliche Überlebensfähigkeit sieht anders aus. Und es betrifft gleichermaßen Kernkreative, Produktionsfirmen und Fachgewerke. Einer der ersten prominenten Namen, die sich als Aussteigerin outete, war

Casterin Lisa Oláh, mit Arbeiten für Haneke, Murnberger, Schleizer, Beckermann, Albert nicht umsonst an der Spitze der qualitativen Nahrungskette, die Ende November verlaute, „nur mehr eingeschränkt“ für das Spielfilmschaffen zur Verfügung zu stehen, da sie es sich zum Leben nicht mehr leisten kann.

Viele, wie auch Katharina Albrecht-Stadler, Geschäftsführerin der Akademie des österreichischen Films, unter anderem verantwortlich für den nationalen Filmpreis, befürchten ein Branchensterben bis hin zum Verlust eines ganzen Drittels, eben das, was an Kosten und Anbietern die letzten Jahre hinzugewachsen ist, ohne dass davon förderpolitisch Notiz genommen wird oder Kosten angepasst wurden. Besonders schlimm wäre aber der damit einhergehende erste Verlust von inhaltlicher Pluralität. Um diese Vielfalt zu erhalten, hatte sie Ende 2024 das erste große Branchenvernetzungstreffen zur vorausgreifenden Bewältigung dieser erwartbaren Krise ausgerufen. Ähnlich kritisch, wenn nicht noch prekärer die Situation in Deutschland, wo man von langer Hand eine über drei Ministerien abgesegnete Novelle der Filmförderung vorbereitet hatte, die über vier neue Finanzierungssäulen Balance und Permanenz in das betroffene Kulturschaffen bringen wollte: Referenzförderung für bestehende Erfolge, Umformung der jurybasierten Entscheidungen, Tax Incentives für Privatinvestoren und verpflichtende

Abgaben für Streamer und Mediathek-Betreiber. Dann platzte die Regierungsbampel am Tag der Gesetzesentscheidung und es wurde soweit lediglich einer der Punkte, das in Österreich längst etablierte Referenzförderungsmodell.

Das Blöde dabei ist, dass die vier Säulen wie bei Tischbeinen einander bedingen, um überhaupt greifen zu können, so betont Thomas Wendrich, als Filmautor Grimme- und Lola-Preisträger und mit an der Spitze des deutschen Drehbuchverbandes. Er würde schon einige Stars seiner Zunft kennen, die nur mehr weinend am Schreibtisch hängen, weil sie kein Morgen für ihr Schaffen sehen, geschweige denn für eine gerade jetzt notwendige kritische Kultur. ÖFI-Direktor Teichmann sieht als wichtigste Maßnahme eine Deckelung von ÖFI+ auf 40 Millionen bei gleichzeitiger Anhebung des eigentlichen heimischen Filmbudgets auf 25. Exakt eine Woche nach unserem Gespräch, am 15.1., wurde stattdessen öffentlich, dass das Projekt ÖFI+ wegen des derzeit nicht vorhandenen Staatsbudgetplans für Österreich bis auf weiteres aussetzen muss und eine Antragstellung derzeit nicht möglich ist. Ende nicht absehbar. Es kam bereits zu ersten Entlassungen bei Firmen an der Branchenspitze. Die Zeit läuft.

Paul Poet ist international renommierter Regisseur, Autor und Kurator im Bereich Kino, TV, Theater. Er sitzt aktuell im Vorstand des Verbands Filmregie Österreich und im Vorstand des Dachverbands der Filmschaffenden. „Der Soldat Monika“, sein vierter Langfilm, startet nach Festivaleinsätzen in Lissabon, Hof, Turin, Solothurn am 25.4. in den heimischen Kinos.



Der Filmbranche gehe es derzeit so gut und gleichzeitig so schlecht wie nie zuvor, berichtet der Chef des Österreichischen Filminstituts, Roland Teichmann

Monatsabrechnung

Alles nur Missverständnisse

Viele Menschen fürchten sich vor dem, was da 2025 auf sie zukommen könnte. Bei Redaktionsschluss besteht etwa die Möglichkeit, dass die FPÖ den Kanzler stellt. Das dürfte manchen Gemütern nicht zur Freude gereichen. Um es dem Anlass unentsprechend feinfühlig auszudrücken.

Aber das muss nicht sein! Denn dieses Jahr wird großartig, schließlich handelt es sich bei all diesen bösen Vorahnungen lediglich um Missverständnisse.

Nehmen wir die bevorstehende Kanzlerschaft von Herbert „The Fahndungsliste“ Kickl. Was will er wirklich? Er möchte eine „Festung Österreich“ errichten. Wer da an Stacheldraht und Mauerwerk denkt, liegt aber völlig falsch. Denn wofür ist die FPÖ bekannt? Mal abgesehen von Korruptionsverfahren, Milliardenlöchern im Kärntner Budget und dem Absingen von Nazi-Liedern? Als Handwerker? Nein, aber: als Partei des Bierzelts.

Die Festung hat also nichts mit Absperrmaßnahmen zu tun, sondern mit Fest. Darum geht's wirklich: Festzelt, Festival, fest irgendwo angrennt sein, kurz gesagt: ein ständiges Après-Ski. Deshalb wird auch das Innenministerium mit dem Sport&Kunst&Kulturministerium zusammengelegt werden: Zum Festungsministerium. Da, wo gute Laune und wahre Werte herrschen müssen und Andreas Gabalier Innensportkulturminister sein wird. Hulapalu für alle! Die Töchter verschwinden wieder aus der Bundeshymne, dafür aber die Söhne auch, es heißt jetzt „Heimat bist du klasser Burschen!“ und da sind die Madln natürlich mitgemeint.

Und ja: Da wird es Gegenstimmen geben. Aber so laut wie der Schlagertechno durch das Festzelt gewordene Land donnert, hört man die gar nicht mehr.

Und ganz ähnlich wird diese Regierung auch mit dem drohenden Budgetloch umgehen. 3,1 Milliarden, 6,3 Milliarden oder doch 8,9 oder gar 15,8 Milliarden ... wer weiß das schon so genau? Der ehemalige Finanzminister hat es nicht gewusst, warum sollte es die künftige Regierung besser verstehen. Wichtig ist, wie man damit umgeht. Und zwar im FPÖ-Style, also offensiv.

Denn wenn Österreich für seine hohen Berge beliebt ist, warum nicht auch für seine tiefsten Löcher? Und wer könnte das besser nach außen vertreten als diese blau-schwarze Regierungsmannschaft? Also: Das Budgetloch als Tou-

rismus-Attraktion vermarkten.

Das ist ein starkes neues Lifestyle-Signal: Auch Höhlenforschung ist in Österreich interessant. Denn das Tiefe liegt uns im Gemüt.

Bleibt die Baustelle Außenpolitik. Nicht wenige Menschen fürchten, dass sich Österreich unter dieser Regierung von Brüssel weg bewegen und Moskau annähern wird. Das ist natürlich Unsinn. Österreich ist zwar die einzige Insel dieser Welt, die mitten in einem Kontinent liegt, trotzdem kann auch dieses geografische Paradoxon nicht schwimmen. Wir bleiben also, wo wir sind.

Muss man sich aber Sorgen machen, hinsichtlich der möglichen Russland-Kontakte in der Regierung?? Selbstverständlich ... nicht!



Ja, als Kickl Innenminister war, konnten tatsächlich Menschen, die auf der Payroll von Mister

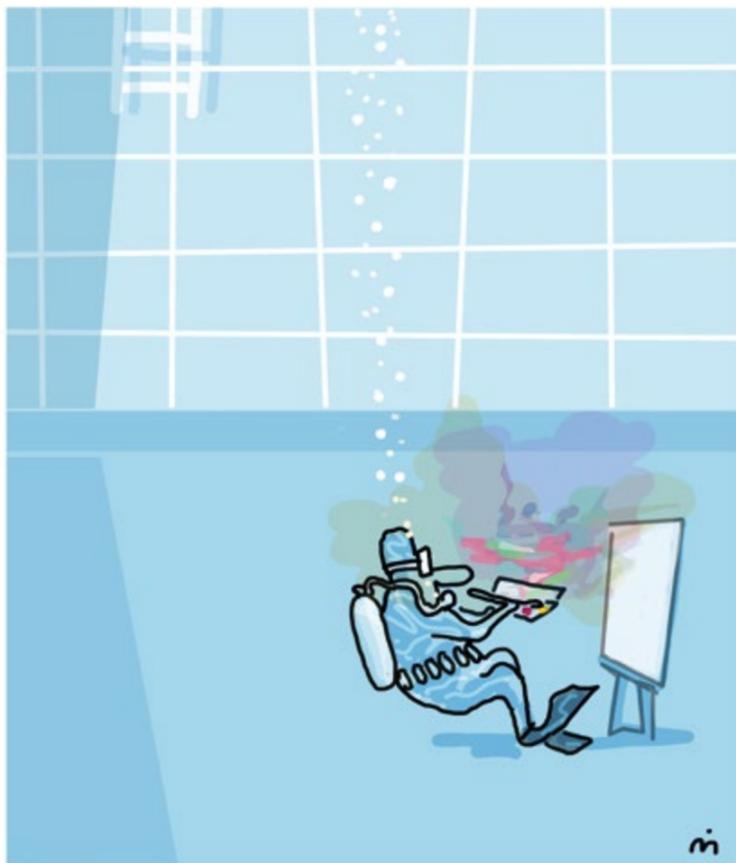
Milliardenloch-Münchenvilla-Moskaukontakt-Marsalek standen, den österreichischen Geheimdienst ruinieren. Aber daraus werden doch diese Vollprofis in den betreffenden Ministerien gelernt haben. Natürlich! Österreich ist bekannt dafür, dass es ständig aus seinen Fehlern lernt. Deshalb produziert man ja auch ständig Lernmaterial.

Insofern macht es also gar nichts, wenn andere Länder mit den österreichischen Diensten nichts mehr zu tun haben wollen werden. Denn Österreich geht mit dieser Regierung völlig neue Wege. Wir bekommen den ersten Geheimdienst, der sich selbst wörtlich nimmt: Geh Heim Dienst! Also ein Dienst, der heimgeht. Der österreichische Geheimdienst stellt einfach die Arbeit ein (Gehälter werden freilich weitergezahlt). In Wien tummeln sich sowieso straffrei Spione aller Länder ... warum dann noch einen eigenen Geheimdienst?

Was wir brauchen, ist eine internationale Plattform, also einen – frei nach Quattlinger – großen Heurigen. Denn wenn es mal Probleme mit den internationalen Schnüfflern geben sollte, dann ab mit den Neugierigen – zum Heurigen. Ein Glas Wein, oder zwei, oder zwanzig, und dann singen wir „Schifoan oaoaoao Schifoan!“. Und wenn das nicht hilft, liest Kanzler Kickl ein paar Aphorismen aus seinem Werk vor. Etwa: „Ihr seid der Chef, ich euer Werkzeug.“

Dann ist alles wieder gut. Zumindest fünf Jahre lang.

Severin Groebner ist Kabarettist und Autor. Eben ist sein Album „Nicht mein Problem“ erschienen. www.severin-groebner.de



Aquarellieren ausserhalb der Komfortzone.

Cartoon: Dirk Meissner

Der Enkeltick

Oma mobil

Schnell lässt sich die Oma nicht aus der Ruhe bringen. Hatte eine von uns Liebeskummer, hatte die Oma einen Spruch: „Liebesgram und dünner Schiss, das sind zwei arge Schmerzen. Das eine macht den Hintern wund, das andere die Herzen“, eingesetzt in vollem Bewusstsein, dass das absolut gar nichts besser macht, außer dass wir kurz von Trauer auf Ekel schwenken würden. Ekel bringt einen wenigstens nicht zum Weinen.

War eine von uns krank, war die Oma zur Stelle mit Hühnersuppe, SuperRTL und Essigpatscherln. Und war die Oma krank, musste es sich dabei um einen Fehler in der Matrix handeln – dass die Oma nicht krank wird, ja gar nicht krank werden kann, ist so etwas wie ein Naturgesetz. Einmal lief sie mit mir an der Hand über die Straße, ohne sich

den Weg von einem Zebrastreifen diktieren zu lassen, und kassierte dafür prompt wütendes Hupen. Sie verdrehte nur die Augen und fauchte: „Fußgänger haben Vorrang!“ Die Oma kann also offenbar nicht einmal überfahren werden, dachte ich damals in stiller Anerkennung.

Dass sie nahezu unkaputtbar ist, hat sie in weiterer Folge mehrmals bewiesen: Sie neigte schon zu Stürzen, lange bevor man es auf ihr Alter hätte schieben können. Die meisten steckte sie mit einem Schulterzucken weg, sie sind längst innerfamiliäre Folklore.

Dass die Oma konstant unfallgefährdet ist, war lange ein Running Gag unter uns. Bis er nicht mehr lustig war. Denn inzwischen stürzt sie mit Knochen, die ihr das nicht mehr so schnell verzeihen. Einmal auf dem Weg in den Supermarkt, ein anderes Mal auf dem Heimweg vom Friedhof. Hilfe will sie keine, und schon gar kein Mitleid. Als meine Mutter ihr einen Gehstock besorgt hat, meinte die Oma, er eigne sich ganz gut zum Abwehren von Angreifern. Knapp daneben.

In hitzige Fechtduelle war unser rüstiger d'Artagnan bisher noch nicht verwickelt, der Stock steht meistens in der Ecke. Aber auch wenn die Oma sich wirklich nicht gern helfen lässt, hat sie sich doch immer selbst zu helfen gewusst. Also hat sie nach Weihnachten kurzerhand beschlossen, sich einen Rollator zuzulegen. Immerhin besitzt ihre ältere Schwester auch einen und sprintet damit herum wie ein Usain Bolt in orthopädischen Schuhen. Den Rollator parkt die Oma in der Garage neben dem Auto, das sie schon lange nicht mehr fährt. Mit stolzem Blick erzählt sie, dass sie jetzt wieder öfter „unterwegs“ ist. Gut, einmal gab es bereits ein kleines Hoppala, weil dem Rollator die Rolltreppe in die Quere kam. Aber das kann bloß blöder Zufall sein.

VIKTORIA KLIMPFINGER erzählt hier, wie sie ihre Oma auf Trab hält, obwohl die das selbst ganz gut kann.

